

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 7 (1931-1932)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Gewehr 282867 : eine Erzählung aus der Grenzbesetzungszeit  
**Autor:** Hauser, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1065228>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Gewehr 282867

EINE ERZÄHLUNG  
AUS DER GRENZBESETZUNGSZEIT

Von Walter Hauser  
Mit Skizzen des Verfassers

An den « Schweizer-Spiegel »-Verlag,

Zürich.

Sehr geehrte Herren!

In der Beilage sende ich Ihnen eine neue Geschichte: « Das Gewehr ».

Allfällige Verwunderung über den wiederholt militärischen Stoff sei folgendermassen beschwichtigt:

*Erstens* belasten mich momentan die Erinnerungen an die Grenzbesetzungszeit sehr und drängen sich mir in die Feder, sobald ich sie auf ein weisses Papier setze — ich weiss nicht, ob das in der Luft liegt.

*Zweitens* tue ich dieser sonderbar hervordrängenden Kraft keinen Einhalt, weil mir scheint, dass sich beim Schweizer das eigentliche — oder wenigstens eigentliche Wesen nie unmittelbarer zeigt, als wenn er als Miliz unter Kameraden ist und weder von zivilen Spekulationen noch von launischem Weiberwillen beeinflusst ist.

*Drittens* ist der Schweizer auch als Soldat eine Figur, die in den Spiegel unseres Volkstums gehört, so dass ich mich wahrscheinlich ungestraft mit dieser seiner mannigfaltigen Erscheinungsform eine Weile befassen darf.

*Viertens* sind alle die netten, und die gegenteiligen Seiten, die bei dem Soldatendienst in so drastischem Hell-Dunkel zum Vorschein kommen, auch im länger währenden Zivil vorhanden, und so erscheint der Militärdienst als Sammelrinne, in der das Zivil sein Bild etwas deutlicher sehen kann, wenn es nur will.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Walter Hauser.

Das Gewehr Nummer 282867 war ein eidgenössisches Infanteriegewehr wie jedes andere. Es unterschied sich nicht einmal dadurch von den andern, dass es am Schaft ein paar kräftige Kerben aufwies und am Kolben einen ganz respektablen Kratzer hatte, der von einem Stacheldrahtzaun herrührte, denn solcherart waren alle gezeichnet. Freilich am Visier und an den blanken Teilen des Verschlusses, welche aus dem geschwärzten Schutzkasten hervor-

schaute, besonders aber an der Kolbenkappe zierte es heimlicherweise eine reglementswidrige Morgenröte.

Diese liess richtig vermuten, dass besagtes Schiesseisen dem Küchengehilfen Mörgeli gehörte, dem es neben seinem übrigen Handwerkszeug, wie Gabeln und Schaumkellen, unbequem genug war, weil es nur immer eine Zugabe zu den täglichen Putzianen darstellte. Er liess daher das arme Stiefkind von Gewehr wenn irgendwie mög-

lich irgendwo stehen, sobald einige Sicherheit bestand, dass er es wieder bekam.

Momentan stand es friedlich im Gewehrrechen des Zuges, zu welchem Mörgeli formell gehörte, währenddem er in Wirklichkeit ganz im Küchenbetriebe aufging und mit dem Küchenchef und der Pferdeordonnanz in einem besondern Kämmerchen in der Nähe des Schopfes wohnte und schlief, in welchem die Feldküche untergebracht war.

In diesem Winkel war es sehr behaglich, besonders wenn die blanke Oktobersonne so schön warm schien und das rote und das gelbe Laub der Kletterrebe an der Hauswand vergoldete. Wenn dann hinter dem Fenster im ersten Stocke das Luisli mit seiner hellen Stimme «Sah ein Knab' ein Röslein stehn» tremolierte, da konnte es einem passieren, dass das Messer in einer grossen Kartoffel stecken blieb, weil diese das Weitergeschältwerden nicht mehr interessierte. In diesem Augenblick, mit auf den Knien ruhenden Ellenbogen, mit dem Liede vom Reiter mit den Locken und dem Rosenblühn im Singen weiterzufahren, passte dann eigentlich recht gut. Nachher gerieten die Schalen um so behender zu langen Bündeln, die sich in abenteuerlichen Spiralen und Schlangenwindungen durch die Luft zum Kessel drehten — es sah dann aus wie Tanzen — ei, du liebe Zeit!

Mörgeli erfreute sich der freundlichen Gunst des Feldweibels, weil er anstellig war, weil der Küchenchef über ihn nicht immer zu maulen hatte, und weil er das Essen jedesmal prompt und sauber servierte, kaum dass der Hungrige im Küchenbereiche aufgetaucht war.

Diese Gunst war wertvoll, denn die Küchenarbeit gefiel ihm aus verschiedenen Gründen wohl, und das mit dem Gewehr wäre sonst nicht ganz in Ordnung gewesen, nämlich, dass er es nicht bei sich in der Nähe hatte. Dem Feldweibel schien es indessen auch sicherer vor Rost im Kantonement der andern als im Bereich des ewigen Küchendampfes. Er drückte über die Kleinigkeit ein Auge zu, und man genoss den ergötzlichsten Frieden.

Aber wie immer in der Welt war es auch bei diesem Frieden eine Kleinigkeit, die ihn störte, und das kam so:

Der nigelnagelneue, frischgebackene Hauptmann von Tobel, der eigentlich Vontobel hiess, sah es nicht gern, dass dieser alteingesessene Feldweibel Hitz nicht so

wie jener Wachtmeister der Rekrutenschule, den Er zum nächsthöheren Grad erzogen hatte, mit jeder auch noch so kleinen Sache zu ihm fragen und melden kam. Wenn er ihn anrief, kam er auch nie so eifersüchtig dahergaloppiert wie jener andere. Nach seiner Meinung hätte so ein Feldweibel immer einen Grund haben sollen, um herumzurennen. Dieser Hitz schien überhaupt keine Angst vor ihm zu haben. Ausserdem legte er auch noch eine beleidigende Sicherheit und eine geradezu zivile Vernunft an den Tag, die ihm an dem Kerl einfach zuwider war.

Leider bot ihm der Besagte wenig Angriffsfläche. Dass er nicht stramm sei, oder dass er vor der Kompanie schlechte Figur mache, konnte man nicht sagen, und dass er die ganze Mannschaft mit einer Art ruhigem Respekt zusammen und in Ordnung hielt, war auch kein Grund zu einer Rüge — aber es war trotzdem ärgerlich!

Bei so glatten Umständen war es unmöglich, seine eigene Oberhoheit, seine Erzieherkünste und noch glänzendere Eigenschaften gebührend zu betonen und jederzeit augenfällig in das rechte Licht zu rücken. Schliesslich war doch Er der Hauptmann.

Überhaupt sah der ganze bisherige Dienstbetrieb dieser Kompanie gar nicht nach dem frischfröhlichen Krieg aus, bei dem immer etwas Lärm zu hören war, solange alles so glatt und selbstverständlich zuging. Das musste unter seiner Regierung anders werden — und diesen Feldweibel wollte er schon noch bilden!

Der Häuptling war also darauf erpicht, Fehler zu finden. Der als Objekt Ausersehene merkte das wohl und hütete sich, die Gelegenheit dazu zu geben. Einmal war dem neuen Alten von hoch zu Ross der gezückte Säbel zu Boden gefallen, weil er plötzlich beide Hände dazu gebrauchte, den scheu gewordenen Gaul wieder zur Ruhe zu bringen. Da hatte ihm Hitz die blanke Klinge auf der Strasse aufgelesen und höflich hinauf geboten. Nur hatte er dabei ein kleines Schmunzeln über das Lächerliche des Vorfalles nicht zu unterdrücken vermocht. Er hatte auch gesehen, dass das der Alte bemerkte, und seither dachte er sich immer: «Wehe, du hast ihn schwach gesehen!» und war entsprechend auf der Hut.

Nur das verdammte Gewehr des Mörgeli vergass er, weil er hierin keinen Zusam-

menhang oder gar eine Gefahr vermutete, denn der Friede in der Küche war zu vollkommen, als dass bei dieser Sache irgendwelche Vorsicht begründet gewesen wäre — doch gar bald erwies sich das als Trugschluss!

Die Kompanie stand frühmorgens tip top bereit zum Ausmarschieren. Der Häuptling kam mit dem Gefolge seiner Zugführer, Handschuhe anstreifend dahergestieft, die Brust gebläht voll Unternehmungslust.

190 Mann in schnurgerader Linie auf zwei Gliedern fuhr nach dem suggestiven Kommando des Feldweibels so exakt in den Senkel, dass sich die Unternehmungslust des Hauptmanns missgünstigerweise sofort vornahm, ein Haar in der Suppe zu finden. Und man fand es.

Der Feldweibel meldete ohne Stocken in strammer Reihenfolge: Anwesende, Abkommandierte, Wache, Küche und Kranke. Zu seinem heutigen Missgeschick war er sehr ehrlich und meldete auch einen Mann fehlend, beziehungsweise unausgewiesen. Dieser Mann, der nicht da war, stellte nun das Haar in der Suppe dar, an welches sich der Häuptling klammerte, um dem andern die schöne Sicherheit zu stauchen.

Er ging förmlich auf, sein Gesicht strahlte vor Vergnügen, und sein Eifer

schwoll, dass man meinte, dieser werde sogleich aus den angespannten Knopflöchern hervorquellen. Hämisch lachend begann er: « Sie wissen also nicht einmal, wo Ihre Leute sind? »

« Doch, Herr Hauptmann », beeilte sich der andere. « Auf Wache Korporal Funk mit sieben Mann, krank der Stutz und der Notz, abkommandiert die zwei Trompeter, der Büchser, zwei Wagenwachen, ein Befehlsempfänger, vier Handwerker... »

« Seien Sie doch still, bis man Sie fragt, wo der Fehlende ist, wissen Sie nicht! »

« Nein, deswegen melde ich's; ich könnte Ihnen doch irgendetwas angeben, aber ich melde die Wahrheit. Wo der Fehlende ist, wird sich herausstellen, er fehlt im vierten Zuge. — Kompanie Rrruhn! »

Nun musste der Herr Zugführer des vierten Zuges unter Mithilfe des neuernannten Wachtmeisters Käppeli die Anwesenden nachzählen. Unterdessen rollte der Hauptmann die Augen wie rasend gewordene Pflugrädchen, wegen der kecken Bemerkung, dass man ihm irgendetwas angeben könnte.

Die Untersuchung stimmte mit der Meldung des Feldweibels: ein Mann weniger als im Mannschftsverzeichnis. Da sandte der Hauptmann seine sämtlichen Offiziere



„... Wann er eigentlich einmal seine Dreckhosen putzen wolle? ...“

in die Kantonnements, um nachzusehen, ob etwa dort ein fehlender Mann herumlungere. Der Hitz drehte sich auf einem Absatz herum, dachte mit einem unterdrückten Fluch an die heilige Einfalt, die nicht er hatte, und machte sich wütend in seiner Schriftentasche zu schaffen.

Inzwischen meldete sich der neue Wachmeister Käppeli beim Hauptmann: der fehlende Mann sei er; in der Hitze des ersten Rapportes habe er vergessen, sich selber mitzuzählen. Als er mit dem Zugführer zusammen nachgezählt habe, da hätten sie beide den gleichen Fehler nochmals gemacht, weil sie nur die vor ihnen stehende Mannschaft abfingerten. Nun erinnerte Hitz den Fehlbaren vor dem Hauptmann daran, dass er ihn doch auf diesen Haken ganz besonders aufmerksam gemacht habe. Er steckte aber dessen ungeachtet mit Käppeli zusammen einen saftigen gemeinsamen Rüffel ein.

Nun hätte man marschieren können, aber die Zugführer waren noch nicht zurück. Dem Feldweibel hatte der Ärger das Aufstossen beschert. Wie ihm nun wiederholt der Morgenkaffee nach oben kam, erinnerte ihn das an Küche, und mit einemmal verband sich in seinem Oberstübchen die ärgerliche Vorstellung der immer noch suchenden Offiziere mit dem bis dahin schlummernden Gedanken an das herumstehende, feiernde Gewehr des Küchen-Mörgeli.

Wenn sich die forschenden Blicke des jüngsten Leutnants an diesem Gewehr verfangen, dann folgte Attraktion Numero 2! So fuhr es ihm die Kreuz und die Quer durch den Kopf, und er erwartete das weitere Unheil beinahe mit Ungeduld. Die Folgen verhießen nichts Gutes, zumal wenn man den Häuptling sah, wie er vor der Kompanie auf und ab stampfte und mit den Absätzen Löcher in den Kies stocherte.

Der Peinlichkeit war kein Ende!

Drei Zugführer waren endlich zurück. Der erste hatte nichts als Ordnung, der zweite einen aus dem Schuh hängenden Schuhbündel und der dritte ein schmutziges Waschtüchlein im Kantonnement gefunden. Als der dritte seinen wichtigen Fund gemeldet hatte, kam das Verhängnis in Gestalt des vierten um die Schulhauss Ecke, und zwar trug er lässig schwenkend und fragenden Angesichts das tausendmal verwünschte Gewehr des Mörgeli daher!

Der Hauptmann war über die erneute Gelegenheit direkt entzückt und wartete nicht erst auf eine Meldung, sondern nahm dem verdutzten Leutnant das Gewehr aus der Hand und fuhr den Feldweibel an:

«Jetzt haben wir ein Gewehr und den Mann nicht dazu, was ist nun das?» Der also Angeschnauzte erinnerte gereizt daran, dass der fehlende Mann sich gefunden habe, und bezeichnete das Gewehr als dasjenige eines Abkommandierten. Doch das verfiel keineswegs, denn der Alte war jetzt im Zug, etwas aufzuspielen und liess sich diese Freude nicht so schnell vergähen. Er freute sich zum voraus an der Wirkung dieser schneidigen Sache. Statt deshalb dem andern zu glauben oder besser gesagt, auch nur richtig hinzuhören, schrie er: «So — wollen Sie das auch wieder so gut wissen wie vorhin? Rufen Sie die Gewehrnummer auf, gefälligst, anstatt hier vorn herumzustehen!» Der zähe Hitz versuchte nochmals verzweifelt einen drohenden Unsinn abzuwenden, fuhr in Achtungsstellung und sagte, allerdings etwas bissig: «Herr Hauptmann, das hat keinen Sinn; wenn ich schon die Nummer ablese, meldet sich niemand, denn von den Anwesenden hat jeder ein Gewehr, der zugehörige Mann ist abkommandiert!» Wo, behielt er zugunsten der Küche für sich. «Das werden wir ja gleich sehen», giftelte der Hauptmann zurück, voller Wut über diese freie Rede, «und wenn Sie es nicht tun, dann lese ich eben diese Nummer selbst, es nähme mich wunder, wenn ich nicht Antwort bekäme!»

Der stramme Ton seiner Rede hatte ihn auf den Höhepunkt schadenfroher Freude gesteigert, als er mit tunlichster Breite und Deutlichkeit die Nummer des Gewehres aufrief, das er spreizbeinig vor sich hinhielt. «Wem gehört das — übrigens angeliefene — Gewehr Nummer 282867?»

In der Kompanie war jeder froh, sich mit einem guten Grunde rühren zu dürfen. Jeder hob sein Gewehr und versicherte sich eingehend, dass die abgelesene Nummer nicht diejenige seiner Waffe war. Wer nach dem erstenmal Hinschauen immer noch nicht ganz sicher war, trotzdem er seine eigene Nummer selbst im Schlaf auswendig wusste, schaute eben noch einmal hin. Übrigens war man dem Häuptling sogar dankbar, dass er diesen aufhaltsamen Zauber dreimal wiederholte, weil





„In diesem Winkel war es sehr behaglich ...“

W.H.

man so dem verdammten Drange zu lachen durch Gewehranschauen besser Meister wurde.

Als die Antwort auf diese Ausruferei dreimal ausblieb, erhielt der Feldweibel, welcher während der ganzen Vorstellung mit grosser Mühe und rotem Kopf ein gleichgültiges Gesicht geschnitten hatte, das anrühige Gewehr zuhanden und musste sich dazu sagen lassen, dass er seine Sache schlecht mache, dass es sowohl mit Mannschaft als auch Gewehren sowie Kantonnementsordnung nicht klappe und dass dann über Schuhbündel und Waschtüchlein noch besonders gesprochen werde.

Hierauf marschierte die Kompanie in den grauen Morgen hinaus.

Die Trommeln übertönten manchen zweideutigen Seufzer, aber die Folgen dieses

sonderbaren Tagbeginnes waren mit dieser Bereitschaft zum Spotte nicht auf die Dauer verscheucht, sondern wuchsen bis am Abend zu unmissverständlicher Deutlichkeit an.

Es begann dünn zu regnen.

Die Nässe, die vom Käppi in den Kragen hinunterrann und die sich in den Schuhen zu quitschenden Dauerfussbädern sammelte, verdarb manchem den Taten-drang.

Die mühsame Herumhopserei in den klebrigen Äckern liess manchen Zweifel über die Notwendigkeit solchen Tuns aufkeimen. Das Interesse an der Übung schmolz, und die ganze Aufmerksamkeit vieler beschränkte sich darauf, sich zum Hinlegen eine Stelle auszuwählen, wo es nicht allzu weich war, oder sie konzentrierte sich auf den verständlichen Fleiss, in den frischgedüngten Wiesen eine seltene Insel zu erspähen, wo nicht gerade einer der unge-

zählten Kuhfladen lag. Das Bestreben, dem Kote tunlichst auszuweichen, das sich bei einzelnen sogar zu einer Suche nach schöneren Plätzchen steigerte, trug manchem plötzlich und unverhofft einen giftigen Schnaps ein wegen unkriegsgemässen Verhaltens.

Die verdriessliche Wurstigkeit, die sich bei solchem Zusammenwirken von Umständen automatisch einstellte, führte ihrerseits wieder zu immer ungemütlicheren Wiederholungen einzelner Gefechtshandlungen, und schliesslich kam sogar die Übung «Auf – Liegen – Auf!» in grossem Dreck in Schwung.

Als das Kompaniegefecht endlich abgebrochen wurde, hatte man zu jedermanns Verdruss eine ganz verfuhrwerkte Sache hinter sich.

Beim Heimmarschieren taugten die Trommeln nichts, die Felle waren ganz durchnässt. Hintendrein stampfte eine gleichermassen eingeweichte Kompanie mit zerzausten Schnäuzen und zugekniffenen Lippen. Man fluchte sich an, wenn man in eine Pfütze trat. Da kam obrigkeitlicherseits die Aufforderung zu singen. Man liess sich Zeit, darüber nachzusinnen, warum man hierzu keine Lust verspürte, und war gerade daran, diesen unzeitigen Wunsch mit einer wenig schmeichelhaften Verzierung in das Schubfach der Unmöglichkeiten einzuordnen, als der ungeduldige Hauptmann «Singen!» befahl.

Das war nun Gift. Mit dem Ärger in der Kehle singen, das konnte man nicht. Jeder dachte sich, dass Fröhlichkeit nicht auf Bestellung geliefert werden könne — überhaupt wollte jetzt etwas anderes zum Halse heraus, das noch nicht in Noten gefasst war!

Der Befehl blieb lange unbeachtet, aber man laborierte daran. Schliesslich sangen baumlange Kerle mit dünner Stimme: «Mariechen sass auf einem Stein, einem Stein, einem Stein», und weiter hinten in der Kolonne fistelten ein paar vierschrotige Klötze ein noch artigeres Kinderliedchen.

Diese Zeichen ironischer Äusserung wurden unverzüglich mit Taktschritt auf der durchweichten Strasse quittiert. Die wütende Strasse spritzte aus allen Tümpeln, und es waren so viele, als Schuhe darein klatschten. Das hatte zur Folge, dass männiglich bis über die Ohren hinaus mit gelben Klecksen und Kometenschwänzen tapeziert war, und dass sich zugleich hinter dieser Tapeziererei auf die entsprechende Putzerei hin ein ausgewachsener Grimm anhäufte.

Bei dem verspäteten Einrücken wurde dann noch eingedenk des Rostes, der heute auf dem unglückseligen Gewehr des Mörgeli angetroffen worden war, Gewehrzerlegen und Inspektion durch die Zugführer angesagt. Warum musste auch so eine verflixte Gewehrnummer ausgerechnet dort angebracht sein, wo es am ehesten rostet? Die Aussicht auf einen späten Feierabend wurde immer sicherer und steigerte eines jeden Griesgrämlichkeit um mehrere grosskalibrige Unmutsgrade.

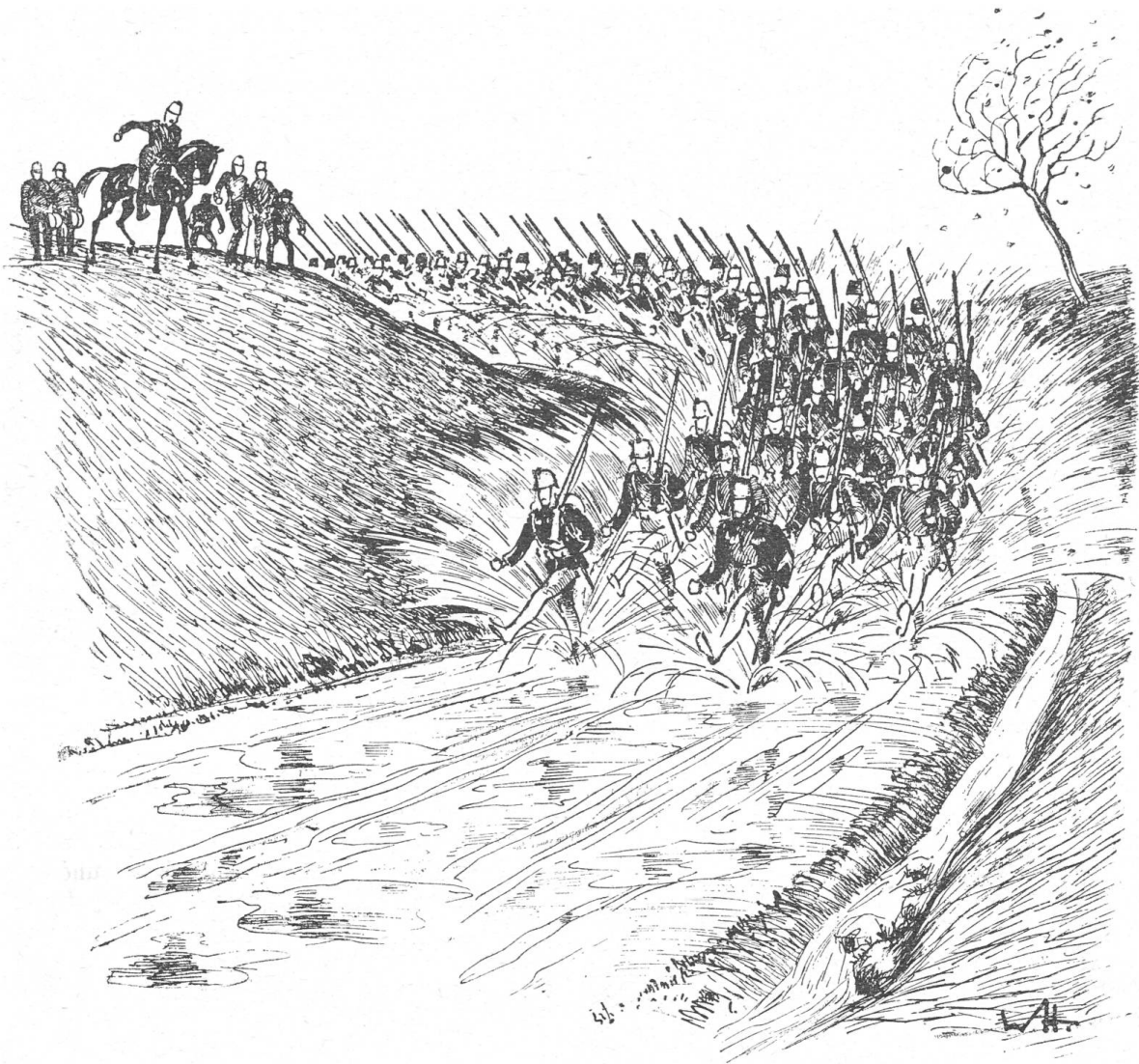
Die Anordnung dieser Gewehrinspektion schlug auch der Geduld des Feldweibels

den Boden aus, besonders da er bedachte, wo die Zeit für die übrigen Reinigungsarbeiten noch hergenommen werden sollte. Er hatte sowieso den ganzen langen Vormittag finster über die neue Lage der Dinge gebrütet. Ausserdem hatte er am Rücken einen dicken Besenwurf vom Taktschritt der andern, und die blödsinnige Geschichte von heute morgen fuhr wie Wasser und Feuer in seinem Blut herum.

Richtig, das Gewehr des Mörgeli, überhaupt dieser Mörgeli, der sollte seinen Teil an der Sache auch kriegen! Weil es aussichtslos war, diesem verrückten Häuptling Vernunft beibringen zu wollen, sah er nur die Möglichkeit, wenigstens dem Mörgeli zu sagen, was er zu tun hatte, und zwar gleich nach dem Einrücken!

Spornstreichs ging er mit dessen Gewehr in die Küche und stellte dem verblüfften Manne den Kolben seiner eigenen Flinte so unsanft auf sein Hühnerauge, dass der laut «Au» schrie und Enttäuschung, Wut und Schreck nur so über sein Gesicht funkelten. Die vorbereitenden Andeutungen der Fassmannschaft hatten dem Mörgeli nichts genützt. Es half ihm nichts, dass er das Essen ganz besonders schnell und appetitlich bereitgestellt hatte, und es fruchtete auch ebenfalls nichts, dass er beim Erscheinen des nun wirklich hitzigen Hitz sofort mit ausgesuchter Freunlichkeit darauf hingedeutet hatte, denn diese einladende Gebärde und auch alles andere sah der Erzürrte nicht, sondern ging sogleich los wie ein angezündetes Pulverfass und kapitelte zu der Sache mit dem Kolben eine Flut von kräftigen Soldaten- und unerwarteten Haustiernamen auf ihn herunter, so dass Mörgeli das ganze sorglich aufgebaute Gebäude seiner Küchengunst zu einem winzigen Trümmerhäufchen versinken sah, auf dem nur noch Schadenfreude Platz hatte.

Das gute Essen blieb unberührt, denn nach dem Mörgeli kam der mit dem Schuhbündel und dann die ganze Gesellschaft, welche schmutzige Waschtüchlein hatte, an die Reihe, und zwar auch diejenigen, welche es zu verstecken gewusst hatten. Sie wurden mitten aus der Gewehrputzerei herausgefischt und in globo abgekanzelt. Dem einen oder andern wurde als besondere Auszeichnung ein anrühiger Spezialdienst angehängt, dann durften sie sich mit dem Gewehr wieder beschäftigen und dazu



„Die wütende Strasse spritzte aus allen Tümpeln ...“

schauen, dass sie gleichwohl mit den andern fertig wurden. Die Wachtmeister erhielten zwischenhinein einen besondern Unterricht im Melden, welcher das peinliche Gefühl hinterliess, dass künftige Irrtümer noch wahrscheinlicher seien als bisher. Kurz und gut, der Feldweibel war überall und unversehens da, und zwar immer im dümmsten Augenblick, und versäumte auch nicht, soweit es durch die Blume ging, den Herren Zugführern etwelche Eile anzuempfehlen, besonders beim vierten Zuge, indem er einfach Leute zum Wagenwaschen und anderm lieblichen Zweck aus der Inspektion herausholte, wenn es ihm zu lang ging. Auch wurde unterwegs da und dort ein unschuldiger Taps angefahren, wann er eigentlich einmal seine Dreck-

hosen putzen wolle, oder er solle die Wadenbinden vorzeigen, die ja noch gar nicht behandelt waren.

Es war niemand sicher, doch wenn das grimmige Antlitz des also Gefürchteten zum Vorschein kam, dachte auch gleich jeder an den Hauptmann, der die sonst ruhige Art dieses Mannes dergestalt verändert hatte. Der allgemeine Unwillen fand solcherart den richtigen Weg zu dessen Urheber, und als schliesslich zu der Gegenwart der vielen Arbeit und zu der sichern Aussicht der Verspätung des Feierabends die unvermeidliche Drängelei und Pressiererei der Kantonnementserstellung kam, wobei wegen der Tüchlein und Schubbündel noch eine besondere Nörgelei nicht ausblieb, und einem von den Rostnullen



her auch noch ein übler Geschmack im Kropfe steckte — da hatte jeder genug zu schimpfen beisammen und vermochte den erlösenden Becherlupf kaum zu erwarten. Als dann auf alles noch eine verdorbene Abendsuppe floss, die der enttäuschte und erboste Mörgeli «aus Versehen» ganz bedenklich versalzen hatte, da war es gut, dass der Hauptmann nicht zugegen war, um alle die vielen lauten Gedanken mitanzuhören. Am schlechtesten zu sprechen waren diejenigen, die nun noch die Wache abzulösen hatten.

Sogar der Fourier, der es doch sonst schön genug hatte, wurde noch in Mitleidenschaft gezogen, weil ihm ein volles Dutzend ausgebrannter Brüder wegen Vorschuss auf die Bude stiegen.

Es machte ihn wütend, dass sie gerade jetzt kamen, da er doch eben die Soldperiode hatte, welche komplizierte Arbeit mehr einer bedrängnisreichen Krankheit glich, während welcher er sonst eine möglichst lückenlose Ungestörtheit eifersüchtig hütete.

Aber die verflixte Gesellschaft war nun eben da und sah nicht so aus, als ob sie sich mit Ausreden abspeisen lasse. Er versuchte es zuerst energisch und streckte schliesslich mit wehleidigem Gesicht doch jedem einige Franken vor, zwar allerdings mit der hoffnungslosen Mahnung, nicht alles heute zu verputzen.

Dafür wettete er nachher, als er wieder allein war, um so wilder im Zimmer herum, weil nun seine ganze Addition zum zweiten Male wieder futsch war. Das erstemal hatte ihn dieser neue Häuptling mit so blööden, unverständigen Inquisitionsfragen aus dem Konzept gebracht — es war heute alles wie verhext — zum Aufstampfen, zum Teufelholen!

Endlich hatte man sich bis zum Hauptverlesen durchgeärgert. Die Kompanie stand bereit und harrete durstig genug des befreienden Befehls: Abtreten! — Aber nur gemacht; im letzten Augenblick hatte sich der Major angesagt und erschien nun auch.

Er fand Gefallen an dem guten Aussehen der Kompanie, besonders an den vielen kriegerisch blickenden Gesichtern, aber auch an der Kantonnementsordnung.

Was er ja nicht wusste war, dass der Feldweibel diesmal die heraushängenden Schuhbündel beim letzten Rundgang noch schnell abgeschnitten, dass er die Waschtüchlein vorsorglich in einen Schrank eingeschlossen hatte, und dass der Rapport heute abend zum voraus stimmte. Der Alte sollte keine neue Handhabe finden!

Nach einem länglichen Schwatz sagte schliesslich der Major zu der vor Ungeduld beinahe berstenden Kompanie:

«sie könne sich zu ihrem neuen Hauptmann gratulieren!» — —

Das war der Höhepunkt des Tages... — — das war wirklich der Gipfel — — der Hauptmann strahlte — — aber der Feldweibel beeilte sich, nach der entsprechenden Weisung, den Befehl: «Abtreten!» so laut und so kurz er konnte in den Abend zu brüllen, so dass man nicht wusste, ob der bellende Ton mehr einem Lachen oder mehr einem Wutgeheul glich; jedenfalls nahm ihn die Mannschaft richtig auf und verzog sich gröhrend nach allen fünf Wirtshäusern.

Am andern Tage widerhallte es die ganze Zeit im Küchenwinkel von den kräftigen Redewendungen des Küchentigers, der sich nicht genug tun konnte, den Unverstand zu verlästern, der ihm die besten Leute immer dann wegnehme, wenn sie brauchbar zu werden beginnen. Aber eben, sein doch gewiss respektabler Mutterwitz galt ja nichts im lieben Vaterland — «den Aberwitz der Obern bezahlen die Untern», und nicht nur beim Militär — pfeif die Wand an! Damit schickte er sich schliesslich ins Unvermeidliche.

Das Gewehr 282867 stand nun nicht mehr einsam im Kantonement; zwischen vielen andern ragte es aus der Kolonne, in welcher der Füsilier Mörgeli auffällig schweigsam mitmarschierte.

Sein Nebenmann hörte nur hie und da ein heimliches Knurren, aber das gehörte ja zur Uniform — und es tat's ein jeder.

---

*Hat diese Erzählung nicht auch bei Ihnen eine Menge Erinnerungen aus der Grenzbesetzung wachgerufen?*

*Schildern Sie uns dieselben, seien sie ernster oder lustiger Natur!*

*Die Redaktion.*